

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 92 (1998)
Heft: 7-8

Artikel: Philosophie und Ökonomie an der Jahrtausendwende
Autor: Künzli, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Philosophie und Ökonomie an der Jahrtausendwende

Wie ist die herrschende Ökonomie des Neoliberalismus philosophisch zu beurteilen? Arnold Künzli analysiert ihre ideologischen Wurzeln bei Adam Smith. Die «unsichtbare Hand», die alle noch so egoistischen Interessen letztlich zum Wohl des Ganzen koordiniert widerspiegelt den religiösen Glauben an eine göttliche Vorsehung, der freilich der fatalistischen Philosophie der Stoa näherkommt als der biblischen Botschaft. Dahinter steht ein göttlicher Weltplan, der die Menschen zu Marionetten degradiert, die nicht wissen, was sie tun, wenn sie meinen, nur ihren Interessen zu folgen. Der Autor ist emeritierter Professor für politische Philosophie. Sein Text gibt ein Referat wieder, das am 29. März dieses Jahres im Basler «Café philosophes» gehalten wurde. Red.

Philosophie und Ökonomie – eine uralte Beziehung

Da Sie mich in ein «Café philosophes» eingeladen haben, erwarten Sie wohl von mir, dass ich etwas zum Thema «Philosophie und Ökonomie in der Epoche des Neoliberalismus» sage. Ich bin zwar kein Nationalökonom, aber ein denkender Mensch ist heute gezwungen, sich mit der *Wirtschaftsform*, in die er oder sie hineingeboren wurde und die ihr Leben *bis in den Intimbereich* bestimmt, auseinanderzusetzen. Das gilt insbesondere auch für Menschen, die sich das Denken gleichsam zum Beruf erkoren haben und die sich intensiv mit philosophischen Fragen beschäftigen.

Die Beziehungen zwischen dem, was man heute Nationalökonomie oder politische Ökonomie nennt, und der Philosophie sind uralte. Der erste, der den Titel eines Nationalökonomens verdient, ist ein grosser Philosoph: *Aristoteles*. Er hat als erster sich über die Hauswirtschaft hinaus systematisch Gedanken gemacht über die gesamtgesellschaftliche Wirtschaft. Und vor genau 154 Jahren hat ein anderer, der fleissig seine griechischen Philosophen studiert und eine Dissertation über sie geschrieben hatte und der ursprünglich Philosophieprofessor werden wollte, ebenfalls die Ökonomie entdeckt und sich revolutionäre Gedan-

ken gemacht über das Verhältnis von Philosophie und Ökonomie, *Karl Marx*. Dessen berühmte «Pariser Manuskripte von 1844» sind 1932 veröffentlicht worden unter dem Titel «*Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*». Aber ich will von einem dritten bedeutenden Philosophen reden, der zwar im 18. Jahrhundert lebte, dessen ökonomisches oeuvre aber heute brandaktuell ist und den man als den Klassiker des ökonomischen Liberalismus und damit auch des Neoliberalismus bezeichnen kann: von *Adam Smith*.

Die «unsichtbare Hand» des Adam Smith oder Das Grundprinzip des Kapitalismus

Dieser Adam Smith lebte von 1723 bis 1790. Er wurde als Student geistig geprägt durch die damals tonangebende schottische *Moralphilosophie* und hielt später als Professor in Edinburgh Vorlesungen über Moralphilosophie, Literatur und Logik. 1759 veröffentlichte er sein erstes grosses Werk: «*Theory of moral sentiments*» (Theorie der ethischen Gefühle), das gleichsam das moralphilosophische, also ethische und anthropologische Fundament darstellte, auf dem er dann 17 Jahre später seine politisch-ökonomische Theorie «*The wealth of nations*» (Der Wohlstand der Nationen) auf-

baute. Das belegt eine Stelle, der man wohl den Rang eines *locus classicus* zusprechen darf:

Smith geht davon aus, dass ein Mann, der armer Leute Kind ist, die Reichen bewundere. Zwar seien Macht und Reichtum bloss vergänglicher Tand, aber die *Freuden des Wohlstandes* drängen sich der Einbildungskraft als etwas Grosses, Edles und Schönes auf, dessen Erlangung alle Mühen und Ängste wert sind:

«Und es ist gut, dass die Natur uns in dieser Weise betrügt. Denn diese Täuschung ist es, was zuerst den Fleiss der Menschen erweckt und in ständiger Bewegung erhält. Sie ist es, was sie zuerst antreibt, den Boden zu bearbeiten, Häuser zu bauen, Städte und staatliche Gemeinwesen zu gründen, alle die Wissenschaften und Künste zu erfinden..., die das menschliche Leben veredeln... Es ist vergebens, dass der stolze und gefühllose Grundherr seinen Blick über seine ausgedehnten Felder schweifen lässt und ohne einen Gedanken an die Bedürfnisse seiner Brüder in seiner Phantasie die ganze Ernte ... selbst verzehrt. Das ... Sprichwort, dass das Auge mehr fasse als der Bauch, hat sich nie vollständiger bewahrheitet als in bezug auf ihn. Das Fassungsvermögen seines Magens steht in keinem Verhältnis zu der masslosen Grösse seiner Begierden, ja, sein Magen wird nicht mehr aufnehmen können als der des geringsten Bauern. Den Rest muss er unter diejenigen verteilen, die auf das Sorgsamste das Wenige zubereiten, das er braucht, unter diejenigen, die den Palast einrichten und instand halten...; sie alle beziehen so von seinem Luxus und seiner Launenhaftigkeit ihren Teil an lebensnotwendigen Gütern, den sie sonst vergebens von seiner Menschlichkeit oder von seiner Gerechtigkeit erwartet hätten. Der Ertrag des Bodens erhält zu allen Zeiten ungefähr jene Anzahl von Bewohnern, die er zu erhalten fähig ist. Nur dass die Reichen aus dem ganzen Haufen dasjenige auswählen, was das Kostbarste und ihnen Angenehmste ist. Sie verzehren wenig mehr als die Armen; trotz ihrer natürlichen Selbstsucht und Raubgier und obwohl sie nur ihre eige-

ne Bequemlichkeit im Auge haben, obwohl der einzige Zweck, welchen sie durch die Arbeit all der Tausende, die sie beschäftigen, erreichen wollen, die Befriedigung ihrer eigenen eiteln und unersättlichen Begierden ist, trotzdem teilen sie doch mit den Armen den Ertrag aller Verbesserungen, die sie in ihrer Landwirtschaft einführen. Von einer unsichtbaren Hand werden sie dahin geführt, beinahe die gleiche Verteilung der zum Leben notwendigen Güter zu verwirklichen, die zustande gekommen wäre, wenn die Erde zu gleichen Teilen unter alle ihre Bewohner verteilt worden wäre; und so fördern sie, ohne es zu beabsichtigen, ja, ohne es zu wissen, das Interesse der Gesellschaft und gewähren die Mittel zur Vermehrung der Gattung. Als die Vorsehung die Erde unter eine geringe Zahl von Herren und Besitzern verteilte, da hat sie diejenigen, die sie scheinbar bei ihrer Teilung übergangen hat, doch nicht vergessen und nicht ganz verlassen. In all dem, was das wirkliche Glück des menschlichen Lebens ausmacht, bleiben sie in keiner Beziehung hinter jenen zurück, die scheinbar so weit über ihnen stehen. In dem Wohlbefinden des Körpers und in dem Frieden der Seele stehen alle Lebensstände einander nahezu gleich und der Bettler, der sich neben der Landstrasse sonnt, besitzt jene Sicherheit und Sorglosigkeit, für welche Könige kämpfen.»

Offenbar sorgt die unsichtbare Hand der Vorsehung auch für einen immerwährenden Sommer und verjagt die Wolken, die dem glücklichen Bettler die Sonne stehlen könnten...

Private Laster als öffentliche Wohltaten

Der Grundgedanke dieser *anthropologisch* und *naturrechtlich* begründeten Wirtschaftstheorie lautet: Es ist der Wille der Natur – was identisch ist mit dem Willen der Vorsehung, und das heisst letztlich Gottes –, dass es Reiche und Arme gibt, und es ist die List der Vorsehung, in die Reichen einen Willen zum rücksichtslosen Eigennutz und zur masslosen Raubgier einzupflanzen, der sie antreibt, mit ihren Pfunden

zu wuchern. In die Armen pflanzt die wohl-tätige List der Vorsehung den Neid auf die Reichen und das Begehren, selbst ein gros-ses Stück vom Kuchen der Reichen zu er-gattern, ein Begehren, das sie antreibt, fleis-sig zu arbeiten. Gleichzeitig hat die listige Natur für eine Verteilungsgerechtigkeit ge-sorgt, denn der Reiche kann dank der be-schränkten Fassungskraft seines Magens nur einen geringen Anteil seines Reichtums geniessen, den Rest muss er unter den fleis-sigen Armen verteilen, die so am Leben erhalten werden. Aber da der Mensch ja nicht vom Brot allein lebt, fühlt sich dank diesem listigen System der Vorsehung und dem permanent sommerlichen Klima letzt-lich der die Sonne geniessende Bettler ebensoviel wie die in Purpur gekleideten Könige. Dieses segensreiche Wirtschaftssystem verdanken wir also ohne unser be-wusstes Zutun einzig und allein der unsicht-baren Hand der Vorsehung, die dafür sorgt, dass unsere Welt die beste aller möglichen Welten ist. Was Adam Smith da vor zwei-einhalb Jahrhunderten zu Papier gebracht hat, ist noch heute unverändert das Grund-prinzip des neoliberalen Kapitalismus.

Bernard de Mandeville, ein halbes Jahr-hundert älter als Adam Smith, hatte diese Philosophie und Ökonomie in seiner be-rühmten Bienenfabel lapidar auf die Fest-stellung reduziert: «Private vices, public benefits», was man frei übersetzen könnte mit dem Satz: «Je mehr ihr sündigt und euren Lastern frönt, umso grösser wird der allgemeine Wohlstand sein.» Unsere hoch-spezialisierte Industrie-, Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft beruft sich also im neoliberalen Wirtschaftssystem auf eine Theorie, die einer *Agrargesellschaft* abgewonnen wurde und die natürlich schon damals eine die Interessen der Besitzenden verteidigende Ideologie war. Im Gegensatz zum *Magen des Reichen* ist die *Fassungs-kraft seines Bankkontos* unbegrenzt, ganz abgesehen von der potentiellen und realen Macht, die das Konto bei entsprechender Grösse seinem Besitzer in einer Geldwirt-schaft verleiht.

In seinem Klassiker, dem «Wohlstand der Nationen», hat Adam Smith dann das-

selbe nochmals gesagt, nun allerdings be-reits auf den *Kapitalismus* gemünzt:

«Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrneh-men. Wir wenden uns nicht an ihre Men-schen-, sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil.– Der einzelne ist stets darauf bedacht, herauszu-finden, wo er sein Kapital, über das er verfügen kann, so vorteilhaft wie nur ir-gend möglich einsetzen kann. Und tatsäch-lich hat er dabei den eigenen Vorteil im Auge und nicht etwa den der Volkswirt-schaft. Aber gerade das Streben nach sei-nem eigenen Vorteil ist es, das ihn ganz von selbst oder vielmehr notwendigerweise dazu führt, sein Kapital dort einzusetzen, wo es auch dem ganzen Land den grössten Nutzen bringt. – (Der einzelne) strebt le-diglich nach eigenem Gewinn. Und er wird in diesem wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat... (und) gerade dadurch, dass er das eigene Inter-esse verfolgt, fördert er häufig das der Gesell-schaft nachhaltiger, als wenn er wirklich beabsichtigt, es zu tun. Alle, die jemals vorgaben, ihre Geschäfte dienten dem Wohl der Allgemeinheit, haben meines Wissens niemals etwas Gutes getan. Und tatsächlich ist es lediglich eine Heuchelei.»

Deregulierung für die Vorsehung

Schliesslich noch ein letztes Zitat zum Thema Deregulierung, das heute im *Zen-trum der neoliberalen Philosophie* steht:

«Das natürliche Streben eines Men-schen, seine Lebensbedingungen zu ver-bessern, ist, wird dafür gesorgt, dass es sich in Freiheit und Sicherheit durchsetzen kann, eine so gewaltige Antriebskraft, dass sie allein und ohne jede Hilfe imstande ist, nicht nur ein Land zum Wohlstand und zur Blüte zu bringen, sondern auch hundert unsinnige Hindernisse zu überwinden, mit denen sich die Menschen in ihrer Torheit

durch Gesetze nur allzuoft hemmen... – Ohne jeden staatlichen Eingriff führen ... private Interessen und Neigungen die Menschen ganz von selbst dazu, das Kapital eines Landes so in allen vorhandenen Wirtschaftszweigen zu investieren, dass die Verteilung so weit wie möglich dem Interesse seiner Bevölkerung entsprechen wird.»

Der Staat hat nach Smith bloss die gesetzlichen Bedingungen zu schaffen, die die Freiheit und Sicherheit des wirtschaftlichen Handelns garantieren. Dem Moralphilosophen Smith kann man dabei nicht vorwerfen, er habe kein *soziales Empfinden* gehabt, bloss hat er dieses zur Verwirklichung *an die Vorsehung* mit ihrer unsichtbaren Hand *delegiert*. Im übrigen krankte auch Smith, wie Karl Marx, an Widersprüchen, die sich in seine Theorie einschlichen, was gewisse Verteidiger seiner Lehre heute dazu verführt, mithilfe einer einseitigen Interpretation einen Smith nach ihrem Gusto zu konstruieren.

Edgar Salin, ein bedeutender Geist unserer Epoche, der an der Universität Basel Nationalökonomie gelehrt hat – freilich nicht die neoklassische – kommentierte: «Der Gott der Scholastik ist zu einer unsichtbaren Hand geworden.» In der Tat ist der Kerngedanke von Smith – die segensreiche Wirkung der unsichtbaren Hand – gar nicht ökonomischer, sondern theologischer oder religiöser Natur. Das heisst: Der ökonomische Liberalismus fusst auf einem als Naturrecht getarnten religiösen Glauben.

Anleihen beim Fatalismus der Stoa

Ich möchte nun aber auch noch auf eine philosophisch-metaphysische und damit letztlich ebenfalls religiöse Wurzel der ökonomischen Theorie von Adam Smith hinweisen, von der selten die Rede ist: auf die Philosophie der Stoa. Diese ist um 300 v. Chr. von *Zenon* aus Kition begründet worden und hat bis ins römische Kaiserreich hineingewirkt. Adam Smith beruft sich in seiner Schrift über die ethischen Gefühle und auch in seinen Briefen mehr-

mals auf Stoiker wie *Epiktet*, *Mark Aurel* und *Cicero*, und zwar gerade dort, wo es um den Kern seiner Theorie geht, nämlich um die Frage, was denn eigentlich diese unsichtbare Hand sei und wer sie lenke. Die Vorsehung, von der Adam Smith spricht, das ist der *göttliche Weltplan*, wie ihn schon die Stoiker glaubten entdeckt zu haben. Smith spricht in der «Theorie der ethischen Gefühle» mit den Stoikern von einer «all-ruling providence of a wise, powerful and good God».

In der Tat haben die Stoiker in der römischen Kaiserzeit Gott und Natur ineingesetzt und damit eine *römische Volksreligion* begründet. Die Gottheit ist die Weltvernunft, alles geschieht in ihrem Reich mit Notwendigkeit – bewirkt durch ihre unsichtbare Hand, wie man hinzufügen möchte –, deshalb ist der *Kosmos* eine *vernünftige Ordnung*, in der alles mit allem in einem Zusammenhang steht. Wie bei Adam Smith ist der Mensch auf Selbsterhaltung bedacht, aber indem er sich selbst fördert, fördert er auch das allgemeine Wohl, denn die Gottheit sorgt dafür, dass auch das Schlimme, das die Menschen tun, zum Guten gelenkt wird.

Man hat diese stoische Haltung bekanntlich als *Fatalismus* – was von *Fatum*, Schicksal kommt – bezeichnet, und in der Tat ruht auch Adam Smiths Optimismus auf diesem Fatalismus, der nicht eine Mündigkeit des Menschen anstrebt, sondern diesen zu einer Marionette der unsichtbaren Hand degradiert. So schrieb er einmal, Epiktet zitierend, von der «grossen Lektion stoischen Grossmuts und stoischer Festigkeit» gegenüber Schicksalsschlägen. Interessant ist schliesslich noch, dass die Stoiker bereits den Gedanken der *Globalisierung* vorweggenommen haben. Sie sprechen von einem Welt- und Universalstaat, der an die Stelle der einzelnen Staaten treten werde. Schliesslich haben sie auch noch die Kosmologie eines immer wiederkehrenden *Weltenbrandes* entworfen, der durch das göttliche Urfeuer angefacht wird. Man könnte darin eine mythische Präfiguration des liberalen *Wirtschaftszyklus* von Konjunktur und Rezession sehen.

Die Hand der Mutter?

Zum Schluss noch eine Merkwürdigkeit. Wie jede Religiosität eines Menschen *psychoanalytisch* auf ihre Authentizität befragt werden darf, so auch die Religiosität von Adam Smith. Bei der Lektüre von Biographien Smiths kam mir plötzlich der Gedanke, ob die «unsichtbare Hand» nicht auch die Hand seiner Mutter sein könnte. Smiths Vater war drei Monate vor seiner Geburt gestorben. Der kleine Adam ist als einziges Kind allein mit seiner Mutter, die als tief religiöse, gefühlvolle Frau geschildert wird, aufgewachsen. Das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn nahm offensichtlich einen symbiotischen Charakter an.

Möglich, dass auch noch ein anderes Ereignis zur Entwicklung einer extremen symbiotischen Bindung an die Mutter beigetragen hat: Adam Smith wurde als drei Jahre altes Kind von Zigeunern gestohlen. Durchaus möglich, dass dieses Erlebnis eine tief sitzende *Verlustangst* hervorgerufen hat, ein Bedürfnis, sich aus Angst vor einer Wiederholung des Mutter-Verlustes immer an die Hand der Mutter zu klammern. Ein Biograph schreibt: «His mother was from first to last the heart of his life.» Die beiden hätten – mit Unterbrechungen – sechzig Jahre zusammengelebt. Smith hat nie geheiratet. Als seine Mutter mit neunzig Jahren starb – er selbst war damals einundsechzig – scheint er zusammengebrochen zu sein: «He is said, after her death, never to have seemed the same again... He sorrowed ... as those who have no hope...» Ein anderer Biograph schreibt: «He never got over his mothers death. For 60 years her house had been his real house.» Nach dem Tod der Mutter fiel Smith in eine tiefe Depression, begann zu kränkeln, magerte zu einem Skelett ab und starb sechs Jahre später, siebenundsechzig Jahre alt.

Auffallend ist weiter, dass Smith gelegentlich stotterte, was mit einer *ungelösten Mutterbindung* zusammenhängen könnte, und dass er, wie ein anderer Biograph mitteilt, nach dem Tod der Mutter – als Rektor einer Universität – eine gewisse «Verkindlichung» entwickelte und seine Hand-

schrift, wie ein Faksimile belegt, den Eindruck einer unbeholfenen Kinderhandschrift weckte. (Psychoanalytisch könnte man von einer Regression sprechen.) Im übrigen soll er in Alltagsdingen völlig hilflos gewesen sein.

Nun – von dieser offensichtlich extremen Mutterbindung auf die Genesis der «unsichtbaren Hand» zu schliessen, bleibt eine Spekulation, ganz abgesehen davon, dass ja die Genesis eines Gedankens noch nichts über seine Geltung sagt. Trotzdem scheint mir der Hinweis auf die Möglichkeit eines Zusammenhangs zwischen seiner Muttersymbiose und seinem zentralen Gedanken der die Wirtschaftstätigkeit der Menschen leitenden, wohlwollenden und auf deren Wohlergehen bedachten unsichtbaren Hand der Vorsehung legitim zu sein. Mutter, Harmonie von Natur und Kosmos als Weltenplan Gottes und religiöser Vorsehungsglaube scheinen für Smith eins gewesen zu sein. In der «Theorie der ethischen Gefühle» steht der Satz:

«Die Regeln, welche die Natur befolgt ... (und) welche der Mensch befolgt ... sind darauf berechnet, den selben grossen Zweck zu befördern, die Ordnung der Welt und die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschheit... Der natürliche Verlauf der Dinge kann durch die ohnmächtigen Bemühungen des Menschen nicht gänzlich beherrscht werden.»

Der Deregulierung des Staates entspricht also eine *Regulierung durch die Natur*, der gegenüber – und es ist hier von der Wirtschaft die Rede – der Mensch weitgehend zur Ohnmacht verurteilt ist. Der Mensch wird also von der Hand der Natur – der Vorsehung, der Gottheit – gelenkt wie das Kind von der Hand der Mutter. Bloss noch erwähnen möchte ich, dass merkwürdigerweise der grosse historische Gegenspieler von Adam Smith, der nicht wie dieser das Bestehende legitimieren, sondern es revolutionär umgestalten wollte, *Karl Marx*, seine Mutter – eine des Deutschen nur unvollständig mächtige holländische Rabinertochter – verachtet, ja gehasst hat. Aber diese Gegenüberstellung führt auf ein weites Feld...